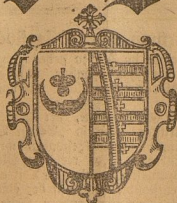


# General-Anzeiger

für Remberg, Bad Schmiedeberg und Umgegend



Amtsblatt für den Magistrat zu Remberg des Königl. Amtsgerichts und versch. Gemeinden

Er scheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Bezugspreis: Vierteljährlich für Adhörer 1,15 M., durch Boten in Remberg 1,25 M., in Rendsen, Netze, Lubah, Merzig, Gommis und Gahly 1,35 M. und durch die Post 1,50 M.

Anzeigenpreis: Die 5gepaaltene Kopypresse oder deren Raum 15 Pfg., die 3gepaaltene Kleinpresse 20 Pfg. Wollagen: 20 Pfg. für das Hundert, ausschließlich Polzebehr. — Schluß der Anzeigenannahme vorwärts 10 Uhr, größere Anzeigen tags zuvor.

Nr. 23

Remberg, Donnerstag, den 21. Februar 1918.

20 Jahrg.

## Gierverkauf

Donnerstag, den 21. Februar, bei Frau Lindorf. Es werden die Marken 6 sämtlicher Gierarten mit je einem Et be- liefert. Ein Et kostet 31 Pfg. Das Geld ist möglichst abgehöhlt mitzubringen.  
Remberg, den 20. Februar 1918.  
Der Magistrat.

## Der ukrainische Friedensvertrag im Hauptausfluß.

W.T. Berlin, 19. Februar. Im Hauptausfluß des Reichstages führte heute Staatssekretär von Bülowmann etwas folgendes aus:

Das Verhalten der russischen Delegation, besonders das Trostlos, in West-Lwow ist ohne Vorgang in der Geschichte. Mit seiner letzten Erklärung wollte dieser sich aus unheilbar gewordenen Lage befreien. Es kam ihm endlich auf den Gedanken gar nicht an. Wie können an die friedlichen Bestimmungen Konvents nicht mehr glauben und müssen für Ruhe und Ordnung in dem an die belagerten Gebiete angrenzenden Ländern sorgen. Dieser erneuter Eintritt in den Krieg wird hauptsächlich in Petersburg die Genehmigung zum Frieden fördern. Auch jetzt noch sind wir bereit, einen Frieden zu schließen, der unseren Interessen entspricht.

Was unsere Friedensbereitschaft ist der Feinde mit der Ukraine entstanden. Die Ukraine ist ein reiches Land und die wirtschaftlichen Beziehungen waren für den Friedensschluß von ausschlaggebender Bedeutung. Bei der Festlegung der Grenze machte die Ukraine Ansprüche auf das Gebiet des Gouvernements Cholm und es empfand die Gefahr, daß die Verhandlungen scheitern würden, wenn diesem Verlangen nicht Rechnung getragen wurde. Zwischen den Mittelmächten ist das Verhältnis durch diese Verhandlungen nicht getrübt worden, wohl aber haben sich die Polen verlegt gefühlt. Auch der österreichische Ministerpräsident wird sich heute eingehend über diese Fragen äußern.

Es sind hauptsächlich des Abtransportes der gewaltigen Vorräte bestimmte Vereinbarungen getroffen worden, so daß wir noch im Laufe des Jahres Vorteil davon haben werden. Die Grenzen des Gouvernements Cholm sind noch nicht endgültig festgelegt worden, sondern werden durch eine gemischte Kommission festgelegt, die sich aus Vertretern der verbündeten Mächte, der Ukraine und Polen zusammensetzen wird. Redner empfiehlt zum Schluß die Annahme des Vertrages.

## Vom Kriege.

## Dünaburg und Luel befehzt.

Geheimes Kommando, 19. Februar.

Befehliger Kriegschaplay  
Heeresgruppe Krompau Krampach.

Mächtliche Vorstöße des Feindes am Hontshauer-Walde werden abgewiesen.

Müßig von Jernca und beiderseits der Scapa am Abend gefestigter Fronten.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Am Die—Kisue-Kanal fahrten Infanterie-Abteilungen erfolgreiche Erdumdungen durch.

Saddeltisch von Lajure stießen babliche und thätigliche Kompanien gegen die am 13. Februar in Feindeshand gebliebenen Gärten vor und brachten 125 Gefangene zurück. Der Geländegewinn wurde vor starken feindlichen Gegenangriffen wieder aufgegeben.

Im Luftkampf wurden gefesselt haben feindliche Flugzeuge abgefliegen.

Oberleutnant Loozer errang seinen 21., Leutnant Udet und Leutnant Kroll errangen ihren 20. Luftsieg.

Deutscher Kriegschaplay.

Deutsche Truppen sind gefesselt abend in Dünaburg eingedrückt. Sie fanden nur wenig Widerstand. Der Feind war größtenteils gestrichelt. Die vorbereitete Sprengung der Dünaburgen ist ihm nicht gelungen.

Beiderseits von Luel sind unsere Divisionen in Bormarck. Luel wurde kampfslos befehzt.

(W.T.) Berlin, 19. Februar, abends.

Von Riga bis südlich von Luel sind die deutschen Armeen im Bormarck nach Osten.

Von den anderen Kriegsschauplätzen nichts Neues.

## Der österreichisch-ungarische Heeresbericht.

Wien, 19. Februar. Amlich wird verlostbart:  
An der Rade und im Gebiet des Monte Molone war die Artillerietätigkeit lebhaft.  
Truppen der Heeresgruppe Ostlungen haben Luel kampfslos befehzt.  
Der Chef des Generalstabes.

## Filiegerangriff auf Galatz.

W.T. Berlin, 19. Februar. (Amlich) Am 18. Febr. abends hielten vier Marineflugzeuge den Seebahnhof von Galatz sowie ein daneben liegendes Paradeplatz mit Bomben und griffen dort bei Schauerregen mit Maschinengewehren an. Im Paradeplatz wurden 5 Gebäude beschossen. Einer der Schenker wurde zerstört.

## Vorbereitung der rumänischen Friedensverhandlungen.

Wien, 19. Febr. Wie das „Spa Tagbl.“ aus zuverlässiger Quelle erfährt, soll in den nächsten Tagen eine wichtige Konferenz der Staatsmänner des Reiches stattfinden, die als Vorbereitung für die Friedensverhandlungen mit Rumänien anzusehen ist.

## Rumänien's neue Regierung gegen den Petersburger Volksrat.

Stockholm, 19. Febr. Nach Meldungen aus Jassy soll für die nächsten Tage eine Erklärung des Ministeriums Averescu zu erwarten sein, die die Haltung des Petersburger Volksrats als herabsetzend betrachtet soll. Mit der Ukraine, deren Rada nach Beschlüssen der Pariser Bänder die Streitkräfte Rumänien in Besitznahme genügen läßt, will die jetzige Regierung im besten Einvernehmen bleiben.

## Keine Anerkennung aller Entente-Forderungen in Rumänien.

Budapest, 19. Februar. Der rumänische Ministerpräsident Averescu nach Meldungen aus Jassy den allierten Regierungen anzeigen lassen, daß das neue Kabinett die von der alten Regierung eingegangenen Verpflichtungen nicht anerkennen könne.

## Die schwedische Botschaft in Petersburg erneut angegriffen.

Stockholm, 18. Februar. Nach Meldungen von der finnischen Grenze ist die schwedische Botschaft in Petersburg erneut von der roten Garde angegriffen worden. Die Volkstommantäre stellen die Gesandtschaften unter militärischen Schutz.

## Der Kampf um Aivu.

Stockholm, 18. Februar. Schwedischen Blättern ging ein Bericht über die vor wenigen Tagen erfolgte Einnahme Aivu zu. Es heißt darin, daß die Volkshemil mit einem Aufbruch begannen, den in ledigliche Straßenkämpfe ausartete und mehrere hundert Opfer forderte. Die Volkshemil wurden dabei von den ukrainischen Truppen zunächst geschlagen, doch langten plötzlich von den Toren der Stadt mehrere Abteilungen mormalmäßiger Truppen an, die die Stadt mit schwerer Artillerie beschossen und große Verwüstungen anrichteten. Viele Häuser wurden in Brand geschossen und die ukrainische Rada mußte flüchten und ihren Sitz nach Schiltmar verlegen. Nach weiteren Meldungen ließen sich die Volkshemil nach der Einnahme Aivu zu Bogromen hinterziehen. Viele Juden liegen tot in den Straßen.

## Eine aufsehenerregende Rede.

W.T. Berlin, 19. Februar. Zeitungsnachrichten zufolge hielt der republikanische Senator Mc Cumber am 16. Januar im Kongress eine aufsehenerregende Rede über die Kriegsbereitschaft der Vereinigten Staaten. Er sagte u. a.:

Wir müssen jetzt die Aktion lernen, daß man mit Rücksichteren keinen Krieg gewinnt. Man kann von der Entente keine größeren Anforderungen erwarten, als sie vorher schon gemacht hat. Wenn wir Amerikaner das Gleichgewicht der Räder wieder herstellen wollen, müssen wir fünf Millionen Mann in den Kampf schicken. Eine weitere Million ist erforderlich, um den Vorteil, den die geographische Lage den Zentralmächten bringt, auszugleichen und noch eine weitere Million, wenn die Entente in den Stand gesetzt werden soll, zum Angriff über zu gehen. Woher sollen wir aber zu allem die Schiffe nehmen, zumal wir doch auch noch Großbritannien, Frankreich und Italien mit Lebensmitteln versorgen müssen. Wo sind die notwendigen Fahrzeuge? Das mag Gott wissen. Aber weiß es weder der Schiffbauindustriell noch das Rorkaministerium. Bei dem geringen Schiffsräum, den zur Verfügung steht, ist es besser, vollständig keine weiteren Soldaten und den Allierten nur möglichst viel Lebensmittel zuzulassen zu lassen. Das ist aber gewiß!

Stellen wir unseren Verbündeten nicht bald ein mehrfache des bisherigen Schiffsaumes zur Verfügung, dann werden sicher einige unserer Verbündeten, zusammenschließen, bevor wir ihren Platz auf dem Schlachtfeld einnehmen können.

## Aus der Heimat und dem Reich.

Remberg, den 20. Februar 1918

\* Unter großer Beteiligung fand gestern die Beerdigung des an seiner vor etwa 10 Monaten erlittenen schweren Verwundung verstorbenen Unteroffiziers Emilios Huba, Sohn des Landwirts Wilhelm Huba, statt. Es ist dies der erste hiesige Krieger, der in der heimathlicher Erde beigesetzt wurde. Vom Lazarett in Wittenberg war ein Sarg mit einer Urbedeung zur Beerdigung erschienen; die Landwehrverein hat dem Bestattung ebenfalls das letzte Geleit und erwieb ihm die militärischen Ehren.

\* Der Krieg als Familienzerstörer. Es ist eine schon länger beobachtete Tatsache, daß der Krieg auch auf das Verhalten der Ehepaare einen starken Einfluß ausgeübt hat. Bei den vielen Kriegsdauern sind viele Ehen mit unterlaufen, die, weil aus einer natürlichen Augenblicksmeinung heraus entstanden, auf keiner sicheren Grundlage ruhen konnten, und bald wieder in die Wirklichkeit gingen. In vielen anderen, schon länger bestehenden Ehen, die fest geknüpft erschienen, ist durch die lange Dauer des Krieges und Abwesenheit des Mannes Entzündung eingeleitet, die häufig zu Ehezerstörung führt. So wird auch auf diesem Gebiete der Krieg als ansehnlicher Zerstörer hinführender Werte. Einen interessanten Einblick in dies, der Freitagschen Tagespost zufolge, die letzte Sitzung der Räteberger Armeeärzte. Was Krieger aus vorliegenden Untersuchungen für eine Familie waren, sind hier eingegangen ist, heißt den Vortragsredner, daß bei den Armeeschützlingen, die bei 100 bis 150 Pfg. in den Krankenhäusern wurden, von 100 Fällen allein 34 sich auf Ehescheidungen bezogen. Weiter wurde mitgeteilt, daß unter 100 neu eingelassenen Soldaten nur Armeeschützlinge nicht weniger als 80 Ehescheidungen hatten. Der Vortragsredner bescheidet diese Feststellungen als geradezu furchterliche Tatsache. Jedemfalls geben diese Verhältnisse sehr zu denken.

\* Goldwoche in Kiel. Das Ergebnis der in Kiel veranstalteten Goldwoche betrug 48 000 M. in Goldbarren, 8200 M. in Goldmünzen und 32 000 M. in Formeln. Die Goldwoche mußte des großen Andrangs wegen am eine Woche verlängert werden.

Selbst. 18. Februar. (Ausfallender-Referat) für die Selbster. Die Zahl der Anwärter bei den am 3. März beginnenden Frühjahrsprüfungen ist nach den bis jetzt vorliegenden Anmeldungen auf 3100 gestiegen. Es ist dies die höchste Zahl seit Kriegsausbruch und übersteigt die Beteiligung an der letzten Herbstprüfung um 600, an der Frühjahrsprüfung 1917 um 700 Personen.

Dresden, 18. Februar. Die sächsischen Saalanhänger hielten gestern hier eine Kriegslagerung des Geländerechtsabtes. Begrüßlich wegen einer Hilfsaktion für das Saalanhängerwörter wurde mitgeteilt, daß diese vom Landtage der Staatsregierung zur Förderung übernommen worden ist. Von 360 arbeitenden sächsischen Saalanhängern werden insgesamt 178000 M. als Unterstützung erbeten. Aus dem Fragebogen geht hervor, daß für 760000 M. Hypotheken keine Finanzen gesammelt werden konnten und daß 28 Jugangehörige von Saalanhängern und Kindern in Sachfen beantragt und zum Teil auch bereits durchgeführt worden sind. Infolgedessen wurde beschlossen, eine erneute Eingabe an das Ministerium des Innern zu richten. Die Errichtung einer Genossenschaft wurde zurückgelehnt.

Apolda, 15. Februar. Zum Giltmorde in Klatis. Es hat sich inzwischen ergeben, daß der Sergeant Schröder von der hiesigen Feldartillerie-Abteilung an der Ermordung sehr beteiligt war. (Fortsetzung auf der vierten Seite.)

## Goldpöper.

Nachdruck verboten.

## Die Aiten.

Und sie zieht den Ring ihm von der Hand.  
Sahm im Stechen, hatte er gelitten:  
„Meinen Trauring gib dem Vaterland!  
Keuf der Treue ist er, unzerbrochen.“  
Fünzig Jahre! Wie sie läßt! Warum!  
Scheidend läßt sie ihr durch's Herz: „Klein!  
Orangebeut weit sie in sich hinein —  
Sie hat kaum gewinkt seit fünfzig Jahren!  
Nicht wie eine zertrümmte Brand dem Aiten  
Stern und Mund und zärt: „Ach, nicht! Diag!  
Bist dann ihren glühenden Ring  
Stillenstillschön neben seinen halten.“  
Freud Schanz.

## Regierung und Preussische Wahlreform.

Die Beratung der Wahlreform durch den Ausschuss der preussischen Abgeordnetenversammlung begleitet die Staatsregierung mit einem in der „Nordd. Allg. Ztg.“ veröffentlichten hochbedeutenden Artikel, in dem es heißt: Der Wahrscheinlichste vom 11. Juli 1917, mit dem die während vieler Jahrzehnte festgehaltenen Abstufungen der staatsbürgerlichen Rechte preisgegeben sind, ist die grundsätzliche innerpolitische Forderung, die der Preussische Staat aus dem Weltkrieg gezogen hat. Das künftige preussische Wahlrecht wird auf keinen Fall, das in der Not unter Kriegslasten und Opfern neu beschaffte Recht und Staatsbewußtsein des ganzen Volkes auch in Friedenszeiten die feste Grundlage des preussischen Staatslebens sein wird. Wie das Verhältnis zwischen Staat und Volk im Krieges durch Taten geworden ist, so soll es durch das neue Wahlrecht aufrecht erhalten werden. Darin ist die gegenüber der Beratung stehende Wahlrechtsvorlage von jeder Forderung eingezogen oder erloschen unterworfen, daß sie nicht begriffen werden kann als Erklärung alter Forderungen, sondern aufschlüsselt die Befähigung eines neuen Reichsbürgertums zwischen Volk und Staat.

Weil der Entschluß zur Wahlreform auf dem Kriegserlebnis selbst, auf seiner allgemeinpolitischen Beurteilung begründet ist, darum können ihr auch einzelne innerpolitische Kreisfragen nicht entgegenstehen. Bei den Erörterungen über das misslungene Streikverbot hat man vielfach die Streitbewegung mit der Wahlrechtsfrage in dem einen oder anderen Sinne in Zusammenhang gebracht. Die Staatsregierung und der Reichspräsident des Staatsministeriums haben nach Erteilen der Streikbewegung Erklärungen abgegeben, die den unermittelten festen Willen der Staatsregierung zur Durchführung des Wahlrechtsvorlage betonen. Die Minister des Innern hat gelegentlich der Besprechung des Streiks alle Versuche zurückgewiesen, Streit und Wahlreform in Zusammenhang zu bringen. Er stellt fest, daß nach der Entscheidung des Reichsgerichts Streikbewegungen im Falle als landesverträgliche Forderungen anzusehen seien, und daß die Regierung es abgelehnt habe und ablehnen werde, über Forderungen zu verhandeln, von deren Erfüllung die Fortsetzung der verbotenen Handlung abhängig gemacht werde. Unter den politischen Forderungen der Berliner Streikenden spielte auch die Wahlrechtsvorlage eine Rolle.

Die Erklärung des Ministers, die sich auf vergangene Vorgänge bezog, stellt auch für die Zukunft fest, daß die Staatsregierung nicht gewillt ist, die sämtlichen Verhandlungen über die Durchführung der Wahlrechtsvorlage unter dem Druck von Streikbewegungen stellen zu lassen. Derartige Versuche können zwar die Widerstände, die der Einführung des gleichen Wahlrechts in Preußen entgegenstehen, vermindern, werden aber die Staatsregierung nicht um Haarebreite von dem Wege abbringen, auf dem sie eingeschlossen ist, die Wahlrechtsvorlage zum Ziel zu bringen. Auf der anderen Seite erklärt der Minister für nicht geringeren Nachdruck, daß der Reichspräsident der Regierung, der Wille vor allem zur Ergründung der Wahlreform mit allen verfassungsgemäßen Mitteln durch die neue Wahlreform und geschickterem Streikverbot nicht hoch bekräftigt werden können.

Die Staatsregierung ist entschlossen, nur einem Verhandlungsergebnis zuzuliegen, das auf dem Boden der Regierungsvorlage ruht, und sie erwartet, daß ein solches Ergebnis im Wege der Verständigung erreicht wird. Die Einführung des gleichen Wahlrechts in Preußen verlangt nicht geringe Opfer an politischen Überlieferungen von großen Parteien, die sich um den preussischen Staat unvergleichliche Verdienste erworben haben. Die Regierung fordert diese Opfer, aber sie weiß, daß sie nicht leichtfertig dazugehen, nicht in spontanem Entschluß gebracht werden können, sondern sich in anhaltendem Austausch der Meinungen durchsetzen müssen. Das soll man auch im Lande, das man auch vor allem da würdigen, wo das gleiche Wahlrecht von jeder gebort worden ist.

Nach den Erklärungen der Staatsregierung ist es selbstverständlich, daß sie zur Anwendung der besonderen Mittel, die die Befassung an die Hand gibt, schreiten wird, wenn es unermittelbar und notwendig ist zur Erreichung des Ziels. Aber es ist ebenso selbstverständlich, daß sie solche Mittel nicht in Erwägung zieht oder gar etwa zu ihrer Anwendung sich drängen läßt, so lange Ausflüchte bestehen,

die Wahlrechtsvorlage durch eine so kampfmitteln unbeeinträchtigte Beratung und Beschlußfassung der beiden gesetzgebenden Körperschaften Preußens zur Annahme zu bringen. Der Zeitpunkt des Zutretens der Wahlrechtsvorlage ist nach wie vor so in Aussicht genommen, daß die nächsten Wahlen, d. h. die erstenahlen nach Friedensschluß, nach dem neuen Wahlrecht vor sich gehen sollen.

## In Erwartung einer Offensive im Westen.

Unsere Feinde im Westen leben ganz unter dem Banne einer großen deutschen Offensive, und auch das neutrale Ausland spricht von einer solchen wie von der vollendeten Tatsache.

German Segemann, der hervorragende schwedische Militärkritiker, sagt in „Der Norden“: So weiter wird die Vorbereitung, in welchem Maße die erarbeitete Offensive durchzuführen, die zum Teil aus innerpolitischen Spannungen entstanden sind, auf der einen und durch den Angriffsbereitschaft auf der anderen Seite beeinflusst wird, muß die Entwicklung zeigen. Die Verbändmächte benutzen zweifellos die letzte Frist, amerikanische Verstärkungen heranzuziehen. Es ist mit gemilderter Sicherheit anzunehmen, daß die Amerikaner mit etwa fünf Divisionen in die Kampflinie eingedrungen sind und dazu ihre aufgeschlossenen regulären Truppen verwendet haben. Die Teile von den zunächst neu gebildeten 17 Infanterieregimenten bereits nach Frankreich verschifft werden konnten, entsteht sich der Vorstellung; es bleibt aber zu sagen, daß diese neuen Formationen schwerlich schon voll operationstüchtig sind. Da der amerikanische Oberbefehlshaber Berhing einen Frontabschnitt übernommen hat und die Engländer ihre Front verlängert haben, ist die französische Heeresstellung in der Lage, den ihr verbliebenen Frontteil stärker zu belegen und Westren auszuweichen.

In der Versailles Konferenz des Verbändmächtes ist ganz wiederum auf engere Zusammenarbeiten und gemeinschaftliches Operieren hingewirkt, ein mit Weisheitsgefühl ausgefallener Generalstabsplan der englischen und französischen Armeen aber ist nicht erörtert worden. Wie es scheint, macht sich nur ein vermehrter Einfluß des Venerals Foch geltend, und es bleibt abzuwarten, ob dieser nun eine entscheidende Rolle spielen wird. Auf der anderen Seite sind die Worte von Eisenhower zum großen Zusammenhalt nachdrücklich. Der Vortritt auf nach Sie erschaffen nach unerschöpflichen Anzeichen die ganze Welt ist froh und die räumliche Räume bis zum Rhein. Es ist nicht anzunehmen, daß diplomatische Aktionen sie noch wesentlich beeinflussen, nachdem die Versuche, zum Frieden zu gelangen, durch die Wiederaufnahme der militärischen Tätigkeit an der italienischen Front und die diplomatische Schlußfassung der Versailles Konferenz unterbrochen worden sind. Drell-Towlet seine Bedeutung verloren hat. Wenn es zur Offensive kommt und ob die englisch-französische Generalleitung nach Zeit hätte, das Material zu unternehmen, dem heutigen Generalstabes, während vorzugehen, löst sich nicht sagen. Sicher ist nur, daß eine solche Offensive auf günstiges Wetter angewiesen ist und nicht kurz nach der Entschlüsselung festes bleiben darf.

Eine gigantische Waghprobe. Aus den Mitteilungen der Versailles Konferenz, so legt der norwegische Militärkritiker Dörschgaard dar, geht hervor, daß man in nicht fernem Zeit eine große deutsche Offensive erwartet. Starke militärische Gründe scheinen eine solche Auslösung zu rechtfertigen. Aber selbst wenn die Deutschen aus irgendwelchen Gründen sich mit der Offensive begnügen würden, wäre eine gigantische Kesselschlacht nicht zu vermeiden. Dann müßte eben der Verband nach Angriff übergehen, denn die Deutschen stehen ja in seinem Lande. Daß beide Teile mit den Händen im Schoß die Wirtungen der Blatode und des U-Boottkrieges abwarten werden, ist undenkbar; dazu haben sich beide Mittel als viel zu langwierige Waffeln erwiesen. Man muß daher große militärische Ereignisse an der Westfront erwarten. Einer der wichtigsten Gründe, die die Deutschen zu einer Offensive veranlassen, ist die bevorstehende aktive Teilnahme Amerikas am Krieg in größerem Stil. Nach unserer Berechnung könnten bis Ausgang März circa 600 000 Amerikaner nach Europa übergeführt sein, wovon circa 100 000 einigte Zeit danach an der Front gebracht

werden können. Der andere Teil, die neuansgehobenen Männer, muß wohl erst durch einen jeßdonmaligen Ausbildungsstufus hinter der Front an selbständige Befähigung gewöhnt werden, bevor er Frontdienste tun kann. Der kleine Frontabschnitt, der nach Meldungen von Amerikanern übernommen wurde, dürfte nur mit Soldaten der regulären Armee besetzt sein, die einen solchen Anstus nicht jeder nötig haben.

Franszösische Ungleichheiten. In einer Berliner sachverständigen Zeitschrift sieht General Frenelle aus: Es ist nicht vernunvermeidlich, daß Deutschland sich beilit, die Verstärkungen an der Westfront zu versammeln. Darüber freiten läßt sich aber, ob diese Truppenansammlungen an die französisch-englische Front der sichere Vorläufer einer großen deutschen Offensive sind. Die Kräfte, die Deutschland zum Osten wegmehren kann, sind nicht unbegrenzt. Deutschland müßte, um unsere Linien entscheidend zu durchbrechen oder um einen unferen Erfolg zum Nachteile zu zwingen, mit einer viel wichtigeren Aufgabe aufzutreten, als es ihm möglich ist, auch wenn es alle Streitkräfte aus Rußland heranzieht. Die deutsche Presse kündigt besonnen und nicht eine solche Offensive an.

Wie durch Unfall werden diese Drohungen von den einbräusvollten Gerüchten unterfütet: Ein scharfbarer Epistoloprof, von einem deutschen Professor entdekt, soll heutzutage leben auf mehrere Meilen in der Munde verdrängt; ein ungewohnter Lantwagen wird ununterbrochen durch die französischen Linien rollen; ein neues Gas spaltet jeder Gasmasse; gepanzerte Maschinenwagen, U-Boottreiber, eine Menge schauderhafter Erfindungen, die Söle werden aufgeschlüsselt. Jedes Jahr ist Kriegesbeginn hat der deutsche Generalstab irgend etwas unternehmen, um die französische Frontabschnitt-Offensive, die er vermutet, zu verhindern. Sollte das Unternehmen diesmal nur eine einfache Komödie sein? Es ist nicht unmöglich, daß die laut und öffentlich angekündigte Offensive keinen anderen Zweck verfolgt, als uns für das kommende Frühjahr in unseren jetzigen Stellungen festzuhalten. Vielleicht löst Deutschland mit dieser Idee ein Treffen des amerikanischen Generalstabs mit noch auf die Demoralisierung der Bänder, mit denen es Krieg führt. Es sei jedoch richtig, die Sache ernst zu nehmen. So hat auch die Oberste Heeresleitung der Verbändmächte für die Sicherheit der Front geforgt. Es hieße aber löstbare Zeit verlieren, wollte man sich damit begnügen, auf unbestimmte Zeit in den jetzigen Stellungen eine feindliche Offensive abzuwarten, die vielleicht nie erfolgen wird. Der Oberste Kriegsrat, der eben in Versailles eine Menge schauderhafter Erfindungen einer Offensive von seiten der französisch-englischen Heere wohl erwohnen haben.

## Die Amerikaner in die Front.

Am besten Sommer 1916, als es die von den chinesischen Vorgesetzten eingeworfene Kampfpläne betrug, zu entscheiden und die dortigen fremden Geschäftslagen zu befreien, goll, kommandierte der Oberbefehlshaber der vereinigten Truppen, der englische Admiral Cernyar, die deutschen U-Boote zur Front. Der Befehl, German's to the front! ist in einem effektvollen Gemälde verewigt. Mit Spannung erwarten die Offiziere der sendten Truppen die deutschen Bestellungen, die sie wären des Vobes voll. Noch größer ist heute in den Entente-Ländern die Erwartung, daß die Amerikaner sich dem Kampf anschließen werden, die angeblich in der Stärke von fünf Korps in die französisch-englische Kampffront eingedrungen sind, und denen aus Paris und London schon begeisterte Lobspträge im voraus geschickt wurden.

Die Entente-Generale, deren Soldaten doch zum Teil gegenüber den noch unerschöpften Jankees Belexanen darstellten, denken darüber fähler. Sie haben den Amerikanern nicht einen Abschnitt der Front übertragen, sondern sie gewöhnlich die Grenzünder und Franzosen gelockt. Sie haben also der Möglichkeit vorzuziehen wollen, daß die am stärksten kämpfe nicht gewöhnlichen Amerikaner von den Deutschen schnell durchbrochen würden, und damit eine sehr unliebsame Situation herbeigeführt würde. Was für Punkte den Amerikanern anvertraut werden, kann sich erst aus den kommenden Operationen ergeben, die wohl mancher Mutter und Frau jenseits des Ozeans heile Tränen ent-

## Finnlands Hilferuf.

Die Berliner Bevollmächtigten der finnischen Regierung haben Schritte getan, um die deutsche Regierung für die schwere Notlage, in der sich ihr Land gegenwärtig befindet, zu interessieren.

Die finnischen Bevollmächtigten haben die Zustände, die durch die bolschewistischen Gewalttaten in Finnland eingetreten sind, sachlich eingehend geschildert und dieses Schilder der deutschen Regierung überreicht. Eine Antwort ist der finnländischen Vertretung in Berlin zwar noch nicht zugegangen, man wird aber annehmen dürfen, daß die Darstellung der traurigen Lage Finnlands ihren Eindruck auf anmtlichen Stellen nicht verfehlt. Diese Annahme liegt uns so näher, als Deutschland nächst Schweden die erste Macht gewesen ist, die Finnlands Unabhängigkeit anerkannt und herbeigeführt begriff hat. Deutschland hat ein politisches, aber auch sehr großes wirtschaftliches Interesse an der Befreiung der finnländischen Selbstständigkeit und der finnländischen Regierung und an der Wiederkehr geordneter Zustände in diesem an wichtigen Naturprodukten reichen Lande, das besonders Holz und Erze liefert kann.

Die Befreiung Finnlands von der Anarchie bezeichnet die finnische Regierung ebenso als das Ziel der finnischen Bewegung wie die Errichtung eines Dammes gegen die Wellen des Bolschewismus, die sich von Rußland aus über Finnland ergießen und eine Revolution hervorufen. Dagegen wollen wir kämpfen, um die Sicherheit zu schaffen für die Zukunft und des weitere Bestehen Finnlands. Der Kampf kann sich in die Länge ziehen, weil es uns an Waffen fehlt, aber wir hoffen auf die Hilfe aus Europa, denn man muß verstehen, daß der Kampf in Finnland auch für Europa von größtem Interesse ist. Wenn der Bolschewismus die Mauer durchdringt, die wir errichten wollen, so wird der Druck aus über die anderen Länder sich ergießen.

Wir haben Hilfe nötig, so fuhr General Mannerheim fort, und zwar an Freiwilligen in einem guten Kampf mit eigenen Waffen und an Bewehrung und Geschützen. Nach dem Bürgerkrieg ist eine Verbindung mit den Anarchisten unmöglich. Sie selbst haben alle Brücken abge-

brochen, die gesetzliche Regierung verlegt, den Landbau geschloffen und die Mitglieder vertrieben. Sie haben Finnland in den Bürgerkrieg geführt, sie sind in der Minderheit. Diese Minderheit will aber die Mehrheit mit einem Streikregiment herrschen. Hiernach ist keine Verständigung möglich. Es kann nur von einer Befreiung die Rede sein. Diese besteht in der Todesstrafe, die von dem Gesetz festgelegt ist.

Aber den Freiheitstempel der Finnen und deren Lage meldet ein Berichterstatter der „Allg. Ztg.“ nach persönlicher Trauensaufnahme: Die Offenbar nach Lorna und Gehäufel, dem Hauptquartier des Grafen Mannerheim, ist völlig unversetzt. Die Meldungen über die Sprengung verschiedener Brücken waren falsch. Die Flüge laufen ohne Umstehen durch, täglich geht ein Personenzug mit allen Bequemlichkeiten. Nach persönlichen Verbindungen über den Kampf bei Lorna und unter einer Beschützung des Geländes sind die ersten Nachrichten darüber fast aufgekauft. Die 800 sibirischen Schützen wurden nach Helsinki, die roten Garben nach geringem Widerstand einwärts. Die Städte der bewaffneten Truppen des Grafen Mannerheim wird auf 25 000, die Gesamtstärke seiner Mannschaft auf 100 000 angegeben. Die Nachrichten über den Zugang von Russen aus Petersburg hält man für übertrieben. Die wichtigste Frage ist der Waffenmangel.

## Bewegung des Waffenstillstandes im Osten.

Deutschland war mit dem bolschewistischen Aufstand im Kriegszustand, aber dieser Zustand war eingeschärft durch den Waffenstillstandsvertrag vom 15. Dezember. Nach Ziffer 1 des Vertrages konnte der Waffenstillstand durch die einseitige Erklärung jeder Partei mit Freizug von Truppen beendet werden; in Ziffer 9 war eine zweite Art der Beendigung vorgesehen, nämlich der Friedensschluß. Wenn Trocki nun zu Deutschland sagt: für mich ist der Krieg zu Ende, ich bemittle, — so liegt darin kein Friedensschluß, denn dazu gehören auch, wohl aber die einseitige Erklärung, daß der bisherige Zustand beendet werden soll; das bedeutet eine Kündigung des Waffenstillstandsvertrages. Denn wenn Trocki seinen Krieg mehr haben will, will er auch nicht mehr den Waffenstillstand, der eine Form des Krieges ist. Man könnte noch weiter gehen und sagen, daß

Trocki mit seiner Erklärung Deutschland völlig freie Hand gegeben hat, so daß es alle Rechte aus dem unbeschränkten Kriegszustand wieder ausüben kann, wie denn auch Trocki selbst sich nicht mehr an die Bestimmungen des Waffenstillstandes hält. Will man ihm aber die Selbständigkeit alsdann gestatten, so ist der Waffenstillstand von 15. Dezember, wie es in der „Allg. Ztg.“ heißt, spätestens mit dem 17. Februar auf Grund der Erklärung Trockis vom 10. Februar abgelaufen.

Die Wirkung des Ausstandes im Ausland. Allmählich treffen die spanischen Bestellungen ein, die die erste Nachrichten über die Berliner Ausstandsbewegung enthalten. Die sind natürlich französisch und englischen Ursprungs und spiegeln die ganze Wonne und helle Freude wider, die diese Ereignisse beim Verband ausgelöst haben. Aberall frohlockt man: Esht da! Deutschland kann nicht mehr, Deutschland wird schlapp! mit der gleichzeitigen Unterstützung, nun können Bürgerkrieg zu geben, um die Verbändmächte offen beizutreten, und so an der Seite teilzunehmen. Dieser Schicksal, selbst Leben und Kriegsmaterial, um den Feind der Menschheit jetzt den Gnadenstoß zu geben; die Gelegenheit ist günstig.“ Das ist der Sinn der langen Telegramme. Es war das ja vorauszu sehen. Nur Umstände und mit geistiger Blindheit Geschlagenen konnte das entgegen!

Vom Deutschen Städteitag. Der nächsten Hauptversammlung des Deutschen Städteitages werden wichtige Sozungsänderungen unterbreitet, die den Mitgliederkreis des Städteitages wesentlich erweitern. Nach den neuen vom Vorstand bereits zugewiesenen Vorschlägen sollen künftig 25 000 Mitglieder die unmittelbare Mitgliedschaft erwerben können. Bisher konnten alle Städte unter 25 000 Einwohner nur mittelbare Mitglieder sein, nämlich dadurch, daß sie einem Landes- oder Provinzialstädteverband als Mitglieder angehörten. Im Zusammenhang mit dieser Änderung soll auch der Hauptzweck des Deutschen Städteitages eine bedeutende Erweiterung erfahren. Es soll künftig für durchschnittlich 250 000 Einwohner je ein Abgeordneter in den Hauptauschuss ernannt werden, dessen Gesamtmittelbezahl nach 120 bis 130 sein würde.

loden werden. Wenn diese Sprache an sein Ohr klingt, dann wird auch der Präsident Wilson vielleicht andere Edele für seine Neben finden, als die Däuisel und der Selbstüberhebung.

Was das Wort von den „fünf amerikanischen Korps“ bedeutet, wird sich noch zu zeigen haben. Für Kriegsschauplatz nach europäischer Benutzung sind darunter in keinem Fall zu verstehen, sondern allein Ansehen nach fünf Infanteriebrigaden. Die französische Stillbewegung ist von den Amerikanern alles andere eher, als erbaulich. Wir werden ja bald hören, was die Militärs sagen werden, denn für den März ist die neueste feindliche Offensive angefangen, wenn es nicht anders kommt.

## Aus aller Welt.

**Ein Abbau des verführten Belagerungs-**aufstandes ist nach Mitteilungen des Oberbürgermeisters Wermuth in der Berliner Stadtkorrespondenzverammlung für die nächste Zeit ins Auge gefaßt worden; Verammlungen zur Vorbereitung kommunaler Wahlen dürfen heute schon stattfinden, wenn sie sich der Kontrolle durch einen Polizeibeamten unterstellen, sich von gefährlichen Angriffen freihalten, Ruhe und Ordnung beobachten und nicht gegen den Fortschritt des entschlossenen Durchführens verstoßen. Wegen der sofortigen Ausrückung der Berliner Polizei durch die Reichsbehörden und die Verwendung dieser Gebäude zu staatlichen Betrieben legte die Verammlung, aus Anlaß des soeben erfolgten Aufstands des Hotels Kaiserhof in Berlin durch eine der zahlreichen Kriegsgesellschaften, energigehender Einpruch ein.

**Ein Tunnel von Europa nach Asien.** Der Bauteauschuß der rürkischen Kammer hat den Gesetzentwurf betreffend einen Vertrag mit der Dabapaster Firma Sigmund über Bohrungen und Vorarbeiten für eine Röhre und einen Tunnel von Europa nach Asien und einen Kredit von 40.000 Mark dafür angenommen. Die Arbeiten sollen im April beginnen. Die europäische und die asiatische Röhre sind bei Konstantinopel kaum eine halbe Meile von einander entfernt. Nachts hört man in Konstantinopel die Hunde auf der asiatischen Seite bellen. Ein Tunnel unter dem Kanal zwischen England und Frankreich würde mindestens vier Meilen lang sein müssen.

**Verhaftung von Schleichtändlern.** Die Kölner Polizei hatte erfahren, daß Kölner Schieber, die gewöhnlich die Schleichtändlere wagenwelle zu betreiben, in einem Kölner erhaltenden Hotel zusammenkommen wollten, um einem nach Berlin kommenden Großhändler Offerte zu machen. Bekanter wurde von der Polizei am Wahngang in Empfang genommen und abgeführt. An seiner Stelle stieg ein Polizeibeamter im Hotel ab unter dem Namen des verhafteten Berliners. Der Beamte ließ die einzelnen Schieber in ein Zimmer treten, notierte sich die genauen Adressen und Offerten, worauf sie, als sie durch eine zweite Tür das Zimmer verlassen wollten, von einem anderen Polizeibeamten verhaftet wurden. Bisher sind sieben Schleichtändler festgenommen.

**Die Notlage in Vad Reichenhall.** In Vad Reichenhall fand eine Volksversammlung unter Teilnahme fast der ganzen Bevölkerung statt. Es wurde eine Entschließung angenommen, in der die Notlage erklart wird, zur Verhinderung der völligen Zusammenbruchs des Kurortes für die Sommerzeit weitgehende Freiheit des Fremdenverkehrs, sowie ausreichende Lebensmittelversorgung und genügende Verkehrsmöglichkeit zu gewähren. In dem kleinen Städtchen sind seit Kriegsbeginn bis zum 1. Januar 1918 108 Menschen verstorben oder zur Zwangsverlagerung veranlaßt worden, 26 Betriebe unterliegen der Geschloßhaft.

**Eine wahre Samstagsgeschichte.** Bei einem Bauer in einem Dorfe des Allentburger Landes erkrankt ein sogen. Samfter und bietet für einen Schinken 500 M. Der Bauer hatte aber zwei Schinken auf Lager und läßt sich dafür 600 Mark (I) bezahlen. Erweist zahlte er dem Städler auf einen Kaufmarktschein 400 Mark zurück. Eine Stunde später erkrankt er, daß der Schinken falsch ist. Der Samfter hatte außer den Schinken noch 400 M. bares Geld.

**Kaiserin-Witwe Taika gestorben.** Aus Udde Weba wird gemeldet, daß die Kaiserin von Afghanistan Taika gestorben ist. — Taika, die Witwe Kaiser Meneliks, ist 63 Jahre alt geworden. Sie spielte in der Politik Afghanistans vor etwa einem Jahrzehnt, da Meneliks Leben von schwerer Krankheit bedroht war und die Thronfolgefrage das Land tief erregte, eine bedeutende Rolle. Die Parteien umhüllten sich um die Kaiserin, Taika, die gewissenloser Umtriebe gegen Menelik und den Thronfolger beschuldigt wurde, mußte der allgemeine Erregung weichen und der Regentschaft, die sie bis dahin für den erkrankten Monarchen geführt hatte, entsagen. Sie war eine energische und kluge Frau, von starkem persönlichem Einfluß auf ihre Umgebung, den Europäern nicht freundlich gesinnt, aber Kulturforschritten feineswegs abgeneigt.

**Die Verammlungen der sozialistischen Vereine von Paris und Umgebung** sagten Beschlüsse über die Beschäftigung des Nationalrates durch die sozialistische Partei. Dabei sind die Regierungsozialisten vollständig unterlegen. Eine Tagesordnung der Anhänger Douquet und der Zimmerwaller wurde mit 4580 Stimmen angenommen, wogegen die Regierungsozialisten nur 1880 Stimmen erhielten, und 661 Stimmen für eine Verhinderungsbewegung abgegeben wurden. Die Tagesordnung enthält folgende drei Punkte: 1. Das Verlangen nach einem schleunigen Frieden auf der Grundlage des Selbstbestimmungsrechts der Völker. 2. Abweisung der Kriegskredite durch die Vertreter der sozialistischen Partei. 3. Lösung der esch-loth-ringschen Frage durch ein Referendum.

**Ein sächsisches Spartaengesetz.** Die sächsische Regierung, die dem Vorlage in einem Gesetzentwurf vor schlägt, den Beamten die Wählbarkeit zu den Gemeindeverammlungen zu gewähren, hat gleichzeitig den Entwurf eines Spartaengesetzes eingebracht. Das neue Gesetz stellt das Spartaengesetz in Sachsen auf eine strengere gesetzliche Grundlage. Jede Veränderung des Einlagebetrages bedarf der Genehmigung der Regierung, die Spartaer haben mindestens 25 Prozent des verzinlicht angelegten Vermögens in minderbefreienden Papieren, und zwar mindestens 8 Prozent in Schuldberechtigungen des sächsischen Staates, anzulegen.

**Der Butterhandel im Straßenbahnwagen.** In einem Wagen der Straßenbahn in Köln — die Geschichte hätte ebenso gut in jeder anderen größeren Stadt passieren können — liegt ein gut gekleideter Mann mit zwei Paketchen ein. Er fräpelt, wie den „Leipz. N. N.“ erzählt wird, mit einer ihm gegenüberliegenden Frau an: „Man sollte die Leute, die die Butterpreise für die notwendigen Lebensmittel fordern, einfach ins Ruchhaus sperren. Habe ich da für Butter 14,60 Mt. das Pfund zahlen müssen.“ Die Frau antwortete: „Das ist nicht einmal der höchste Preis, Bekannte von mir haben.“ M. grollen müssen, und dabei war die Butter noch fest.“ — „Nein, die Butter ist gut“ antwortete der Mann, „ich eines der Paketchen und entnahm mit einem Taschenmesser eine kleine Probe, die er der Frau hingibt. Sie kostete und bestätigte, daß die Butter schmackhaft sei, während der Mann das Paketchen wieder zuschloß. „Und welchen Ton die Butterer anschlagen“, nahm der Mann das Gespräch wieder auf, „ich wollte ein Paketchen zu vier Pfund nehmen, weil ich nur mit meiner Frau allein bin, aber der Herr sagte, wenn ich die acht Pfund nicht zusammen räume, bekomme ich nichts, er dünne sich ein anderer Herr an den Mann mit den Worten: „Sie würden mit einem Gefallen erweisen, wenn Sie mir vier Pfund überliehen.“ — „Ich muß hier aussteigen“, antwortete der Mann, „wenn Sie mitgehen wollen, können Sie die Hälfte mithaben.“ Der Herr war bereit, zahlte unter der Straßenlaterne 68 Mt., empfing sein Paketchen, verabschiedete sich unter Dankesworten und eilte seinem Heim zu. In Hause gab es lange Gespräche, als das Paket geöffnet wurde, denn es enthält — Gold.

**Öffentliche Wohnung an die Steuerzahler in Charlottenburg.** An Stelle der bisher öffentlichen Wohnung nimmt der Magistrat in Charlottenburg zum ersten Male durch amtliche Bestimmung die öffentlichen Steuerzahler durch öffentliche Wohnung. Diese öffentliche Wohnung hat die gleiche Wirkung wie die bisher den zahlungs fähigen zugegangenen Wohnung. Vom 20. d. M. ab erfolgt dann ohne weitere Benachrichtigung der im Mietsstand gebliebenen Steuerpflichtigen die mit Kosten verbundene Verleitung der rückständigen Steuern.



Die namenge festgelegenden Grenzen der ukrainischen Republik.

## Klage des Grossstädters.

Ich sing' nicht mehr an hellen Tag, Ich träum in hertenlosen Nacht Das Glück der Scholle mit zurück, Da ich die Jugend zugebracht.

Da noch vor meinen Wänden lag Ein weites, lichtdurchströmtes Land, Und ich mit sonnenerhelltem Aug' Mir eine eigne Welt umspannt.

Ich träum' von jener Scholle noch, Die jetzt ein fremder Pflug durchwühlt, Anbesser, heimatlos, ein Flücht' Mich in die Großstadt hat gepilgt.

Ich sing' nicht mehr an hellen Tag, Da ist mein Herz zu Tode müd', Indessen mir in stiller Nacht Ein Heimatheim verdimmen glüht.

Das Weib soll nicht glauben, sie liege außerhalb der Gedankenwelt des Mannes, außer dem Bereich der Kriegsergebnisse. Darum wird sie schon auf der Schwelle des Gesellandes befehlt, sie trete ein als Gefährtin der Arbeiter und Gefährtin des Mannes, um mit dem Manne Gleiches im Frieden, Gleiches im Kriege zu tragen und zu wagen.

Tacitus.

## Der Reklamtote.

Erzählung von August Meier.

Wird sich hoffentlich machen auf der Wänterfahrt: Hans Holan, Dirigent der Lieberthal, Eins, zwei, drei — mit höchstlichem Radern markierte er die Notizen des Dirigenten, während er mit trägender Stimme sang: „Wer hat dich, du schöner Wald ...“ Sie singen ja cis, Herr Schütze, es ist c —“

Mergelich schlug er die Tür seines Arbeitszimmers hinter sich zu.

„Machen Sie sich nichts daraus, lieber Freund!“ Lenchen streckte dem kleinen Gelehrten die Hand entgegen, die er zögernd nahm. „Ich bin Ihnen dankbar. Und die Hausfackel ist, wir haben ihn endlich so weit.“

In diesem Augenblick öffnete sich die Tür, ein gold-blonder Kopf lugte ins Zimmer, und mit einem Lachen auf den Lippen trat eine Junge, sehr elegante und hübsche Dame ins Zimmer hinein.

„Gut! Wohl miteinander! Servus, Frau Käthe, Servus, Frau Lenchen. Wo ist denn der Meister? Ich bin so gerannt, um noch zu rechten.“

„Mein Mann arbeitet, Fräulein Bäcker.“

„Aber ich bin! Sie, er hat ja meine Stunde auf heute verlegt. Des hat er natürlich wieder vergessen! Na ich kann ja wiederkommen oder warten. Ah, der Herr von Krug ist auch hier?“

„Krug ist nicht mehr im Zimmer, Fräulein Bäcker! Krug heute ich, ich bin Krug!“

„Na, Sie tragen sicher noch einmal den Abel — für Ihre Verdienste um die musikalische Wissenschaft, sagte Frau Bäcker höchstlich wie immer, wenn sie mit dem Gelehrten sprach.“

„Wissenschaftlichkeit heißt es, mein Fräulein!“

„Dante, Herr Professor!“

„Aber meine Herrschaften!“ mischte sich Frau Lenchen bedächtig ein, „wenn sie sich nur ein einziges Mal nicht anreden möchten!“

„Er singt doch immer wieder an“, rief die junge Dame achselzuckend. „Sie bringe ich übrigens die Noten, die ich für den Meister kopiert hat, das Duo aus dem letzten Akt. Ich hab's zu Haus durchgelesen und gesungen. Das ist einfach großartig! Ueberhaupt die Oper!“

„Das können Sie ja gar nicht! Glaubens etwa, weil Sie nicht musikalisch sind?“

„Aber! Das ist nicht wahr! Glaubens etwa, weil Sie nicht musikalisch sind?“

„Sie verstehen freilich mehr davon, weil Sie ein bisschen auf dem Klavier herumputzen und ein paar Triller singen können.“

„Ich bin ein Cellerreicherin, mei Diaber. Wir sind das musikalische Volk der Welt, und ich bin noch dazu aus Salzburg, aus der Vaterstadt Mozarts, sogar in der Romangasse bin ich geboren, wo auch Mozart geboren ist. Ich bin also ein bisschen zum Klavier bestreift.“

„Am, nur ein Unverständnis ist da“, lachte Krug ironisch, „Mozarts, Herr Vater“ war ein Musiker und Ihr „Herr Vater“ ist Spezeriebändler. Also sind Sie eigentlich zur Spezererei bestreift. Das ist doch ein so nützlich Geschäft, viel nützlicher als das Klavierspielen. Warum verlegen Sie sich nicht lieber darauf, wenn Sie durchaus nicht lachen und Strümpfe stricken wollen?“

Der Herr von Krug, das ist die wichtigste Person in dieser Stadt, die nicht keinen Menschen. So die Materie muß bloß ihre Kleider und die Leitwand festig.“

„Jana braucht mein Klavierpult nicht zu gefallen“, rief Josepha gereizt.

„Ihr Klavierpult gefällt mir auch nicht!“ antwortete Krug prompt, während er sich freudbestrahlend die Hände reibte.

Denn es gelang ihm nur selten, die lustige Oesterreicherin in Bort zu bringen. Meistens war es umgekehrt der Fall.

„Frau Krug, so gern ich hier bei Ihnen und dem Meister bin, wenn dieser Herr hier ist, komm ich nimmer. Warum aden Sie mit denn bei aus'm Wäz. Herr von Krug?“

„Mir fehlt eben etwas, wenn ich Sie nicht täglich sehe, Fräulein Bäcker!“

„Na, auf Gegenseitigkeit beruht doch nun grad net.“

„Da weiß ich Ihnen ein ganz probates Mittel, mein Fräulein. Sie brauchen bloß nach Salzburg in den wänterlichen Spezeriekräben zurückzugehen oder Ihre Stunden aufzugeben.“

„Hören Sie, Herr von Krug, das ist eine fürchterliche Ungerechtheit von Ihnen“, rief die Oesterreicherin gereizt. „Nebel! Wer schreit denn da so!“

„Nichts! Ich habe da so!“ tönnte die hübsche Roslands Stimme aus dem Nebenzimmer. Gleich darauf kochte er der Kopf zur Türe herein.

„Krug, Mensch, wenn du nicht augenblicklich still bist!“

„Bleiblich die junge Dame bemernden, habe er in freundschaftlichem Tone hinzug: „Ach, Sie sind Fräulein Rosenda? Grit Sie Gott, wollte sagen, guten Tag! Man gewöhnt sich ordentlich Ihren reisen Dialekt an. Nicht einmal arbeiten läßt du einen rubel!“ wendete er sich von neuem an den Freund. „Das Schreiben in einer fremden Wohnung kommt dir dir auch mal abzuwenden. Ueberhaupt, was heißt du eigentlich noch hier?“

„Was ich hier will?“ rief der Fräulein. „In dieser Weise behandelst du deinen besten Freund? Kein recht mir aber die Geduld. Du wirst mich ja gewissermaßen zur Tür hinaus?“

„Du brauchst dich gar nicht aufzuregen“, erwiderte Rosenda höflich. „Fräulein Rosenda hat best ihre Stunde. Wenn du dich rubel verhältst kannst du meinewegen hier bleiben und meiner Frau Gesellschaft leisten. Komme Sie, Fräulein!“

„E. hätte ich mich doch nicht nicht abreden, ich gehe schon.“

„Wie es dir beliebt.“

„Ob ich aber wiederkomme, das ist eine andere Frage. Ich will dir meine unbilligste Gesellschaft und Freundschaft nicht aufdrängen.“

Damit eilte er zur Tür hinaus. „Du bist ein großer Narr, mein Lieber!“ rief ihm Rosenda nach.

Fortsetzung folgt.

Kindes in Nobis unschuldig ist, daß seine Ansehung aus der Haft unmittelbar befreit. Frau Wolf, die bei ihrer Vernehmung erst den Schreiber beschuldigt, das Verbrechen angeht, hat und namentlich beauptet habe, daß sie die Schreiber das Gift beschafft hätte, hat endlich eingestanden, daß sie die Tat allein und ohne Beihilfe Schredders ausgeführt hat.

**Ludwigshafen, 16. Februar.** (So ist es recht!) In einem benachbarten Orte sprach dieser Tage ein Fremder nach Besatzungsmitteln vor; bei einer Landwirtin wurde ihm ein Pfund Butter in Kaffee gestellt, falls er den Betrag von 12 M. dafür anzeige. Der Besucher ging scheinbar auf den Handel ein, legte aber, als er die Butter ergolte, nur 2,20 M. auf den Tisch mit dem Bemerkten, auf den M. befragt wurde ihm die Frau verliessen und ging stumm aus dem Hause.

### Trage als Schmuck Eisen!

„Nicht durch Ehre werden die groß n Fragen der Zeit entschieden, sondern durch Eisen.“

Eisen die Zeit!  
Eisen der Völke zum Sieg!  
Das Gold — — dem Vaterlande!

Die heilige Gottesanbeterin hat sich in der Post.

### Luthers Reisen und Predigtfahrten im Gebiete des linkselbischen Teiles des Kreises Wittenberg.

Von M. Reich, Leipzig. (Schluß).

In Bregisch hat Luther sich im Laufe seines Lebens mehrmals (in den Jahren 1519, 1524, 1528, 1531, 1532 und 1541) aufgehalten, teils lediglich zu Besuchen des im Bregischer Schlosse residierenden sächsischen Erbmarckhalls Hans Löfer, teils in der Absicht, daselbst zu predigen. Im Dezember des Jahres 1524 war Luther nebst Nicolaus v. Ambsorf, Justus Jonas und Philipp Melancthon als Gast zur Hochzeit des Hans Löfer mit Ursula von Forstg (Vorforg) in Bregisch. Er nahm persönlich die Trauung vor. Acht Jahre später, im Jahre 1532, den 8. Juli, vollzog Luther auf dem Löferschen Schlosse die Taufe des Hans Löfers jun. Zu dieser mit großem Gepränge ge-

haltenen Taufhandlung waren über 50 Taufpaten geladen. Seiner Gesundheit wegen und zur Teilnahme an einem Jagdoergüßen, hielt sich Luther Anfang Dezember 1531 in Bregisch auf. Während der Jagdreise sah er sich mit dem Wlde beschäftigt, stieg im Jagdwagen vorübergehend, Betrachtungen über den 147. Psalm an, die er schriftlich niederschrieb und später (15. Dez. 1531) seinem Freunde Löfer mit einer hochschmückenden Zehnmaltschrift überreichte. In dem noch sehr lückenvollen Sinesar Luthers ist das Jahr 1541 am wenigsten durch Reisen ausgezeichnet. Nur eine Reise ist urkundlich belegt, die nach Bregisch zum Leichenbegängnis seines Wohlthäters Löfer. Luther hielt die Leichenpredigt und sehr geringere als Melancthon verfasste nach der Trauerhandlung den Text zur Inschrift für den Leichenstein des verstorbenen Erbmarckhalls.

In Schmiedberg ist Luther, außer zur Visitation, noch ein zweites Mal gewesen. Die Zeit und Veranlassung zu dieser zweiten Schmiedberger Reise sind nicht bekannt. Im Februar 1526 wollte der Reformator in dem Dorfe Seegrebina zur Taufe von Karlsbads Sohne Andreas. Luther berichtet selbst wie folgt darüber: „Gestern haben wir Karlsbad ein Söhnlein getauft, oder vielmehr die Taufe wieder ungetauft. Die Gezeiten sind Jonas, Philippus, meine Rehe. Ich bin als Gast dabei gewesen; Es ist geschieden zu Segen, über der Ehe, wo Carlstadt wohnt.“ (Außer diesen Söhne, der zu Orlamünde den Namen und zu Seegrebina die Taufe empfangen hatte, Vodenstein noch zwei Söhne, nämlich Adam, der zu Basel Doctor medicinae geworden und Johann, der später zur katholischen Religion übergetreten ist.)

Ueber Luthers Aufenthalt an dem in der Heide an der Düben-Kemberger Straße liegenden Lutherstein ist bereits im Kemberger Heimatblatte eingehend berichtet worden (siehe „Aus der Heimat“, Gaung-Heimatblatt für den Kirchenkreis Kemberg, Jahrgang 1914, Nr. 4, 5 und 6).

Die angeführten Reisen Luthers im Wittenberger Kreise sind nur die, die urkundlich bezeugt sind. Sie sind nur ein Bruchteil der vielen Reisen, die Luther, zumeist in kirchlichen Angelegenheiten, unternommen hat. Man muß die Arbeitsfertigkeit und Leistungsfähigkeit des Reformators bewundern, der es fertig brachte, neben seinen anstrengenden kirchlichen und akademischen Amtsgeschäften und neben seiner überreichen literarischen Tätigkeit als Schriftsteller, Leberleger, Theoriedichter, Briefschreiber usw. noch eine solche Menge Reisen zu unternehmen. Und dabei war Luther in seinem Alter ein körperlich vielgeplagter Mann. Kopfschmerzen, Ohrenschmerz, Schwindelanfälle, Gelenksreizen, Hüftschmerzen und Steinleiden erschwerten ihm oft das Arbeiten und Predigen ganz erheblich. „Mein

Kopf ist wie ein Meiser, dem der Stein abgewegt ist.“ äußerte der atemgebende Luther einmal über seinen Gesundheitszustand. Und trotzdem hat er in unvorstellbarer und entlegungsloser Milderfühlung ausgehalten bis zuletzt. Seine letzte, besonders beachtenswerte Reise nach seiner Geburt- (und Sterbe-)ort Giebichen, die er den 23. Jan. 1546 in Gesellschaft seiner drei Söhne und mit seinem Diener Ambrosius Radefeld — über Wittenberg-Landsberg-Halle — unternahm, sollte einem Friedensvertrage dienen, um einen Streit der Grafen zu Mansfeld zu schließen. Der Ausgleich des Streites ist ihm schließlich auch noch zu seiner großen Freude gelungen, ehe ihn Gott seine Lebensreise am Donnerstag, den 16. Februar 1546, nachts gegen 3 Uhr beenden ließ. Der Heimweg wurde nach Wittenberg in die Schloßkirche übergeführt und sein einzelner Körper passierte über Halle, Wittenberg und Kemberg geführt, nochmals das Gebiet des Wittenberger Kreises. Die letzte Ruhestätte wurde ihm in der Nacht vom 21. zum 22. Februar in Kemberg vor dem Altar der Stadtkirche. In Wittenberg, wo Luther das sächsische Reformationswerk begonnen, und von wo aus er so oft Reisen unternommen hatte, sollte er nun von seinem Werten und von seinen Reisen, die an allen Orten, wo sie ihn hinführten, so segensreiche Wirkung hinterlassen hatten, ausrauchen.

Als Luther im Jahre 1530 in Koburg wollte, schrieb er zu eigener Erbauung einige Sprüche an die Wand seines Zimmers, darunter den Vers 17 aus seinem Lieblings-psalm 118: „Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werk verkündigen.“ Ein Verkündiger des Wortes Gottes ist er zeitlebens gewesen. Dem Verkündigen dienten auch seine vielen Reisen in hervorragendem Maße. Durch seine Reise nach Worms, mit nachfolgendem langen Aufenthalt auf der Wartburg, konnte er sein größtes Werk, die Uebersetzung der Bibel, früher beginnen und fördern, als wenn er in Wittenberg geblieben wäre. Und in seiner Bibel lebt Luther fort unvergänglich. Er lebt fort in seinen Schriften und Vreden, seinen Bekenntnissen und seiner Lehre. „Luther ist der populärste Charakter, den Deutschland je besessen hat“, so urteilt selbst ein bedeutender Gegner des gemäßigten Volksmannes. Die Vollständigkeit Luthers spricht sich am überzeugendsten aus in der Umkreisung und Erweiterung der bekannten lutherischen Bekenntnisworte: „Verbum domini manet in aeternum“ zu dem in Lutherhaus in Giebichen und auch sonst in Thüringen und Sachsen als Hausinschrift beliebten Luther-Heimworte:

„Gottes Wort und Luthers Lehr  
Vergehen nun und nimmermehr!“

### Holz-Verkauf.

**Freitag, den 22. Februar, vormittags 10 Uhr**  
verkauft in meinem Holzschlage **Ranensdorfer Zine** dicht an der sächsischen Ziegelei gelegen an Ort und Stelle:  
**7 Eichen** und **2 Weißbuchen** mit **8 fm**  
**150 rm** starkes kiefernes **Rollholz**  
**20 "** " **eichenes u. erlenes Rollholz**  
**4 "** " **erlenes Pantoffelholz 2 m l.**  
**10 Reifigtabeln** zur Selbstverbung  
Grafenheimichen.

F. Rudolph.

**Freitag, den 22. Februar, nachmittags 1 1/2 Uhr**

sollen in Simonas Garten der Nachlaß des verstorbenen Gastwirts Albert Simon zu Kemberg als:

2 Bettstellen mit Matratze, 2 Sofa, 1 Kleiderkranz, 1 Sekretär, 1 Tischschrank, 1 Kommode, 1 Waschtisch mit Marmortoppe, 1 Spiegel, 1 Wanduhr, Gaderobenständer, 1 eisener Ofen, 1 Kaminofen, 1 Tischpress, 1 Mühle, Kuchenstieher, Eimer, Töpfe, 1 große und mehrere fl. Wannen, Fässer, Kisten, großer Posten leere Weinflaschen, ca. 1 Bz. Stroh, 1 starker Kaffeebrenner, 8 Hinten, 1 neuer eisener Kessel, Kleidungsstücke u. versch. andere Gegenstände öffentlich meistbietend verkauft werden.  
**G. Pfeil.**

Eine fast neue

**Nähmaschine**

zu verkaufen **Leipzigstr. 39.**

**Schützenhaus Kemberg.**

**Sonntag, den 24. Februar abends 7 1/2 Uhr**

**Großes Konzert**

ausgeführt von der gesamten Stadtkapelle in Grafenheimichen unter persönlicher Leitung des Herrn Musikdirektors **H. Müller**.  
u. a. **Viola-Solo**. Solist Herr Musikmeisterauwärter **H. Müller**.  
Eintritt **50 Pf.** — Karten im Vorverkauf à **50 Pf.** sind im Schützenhaus zu haben.  
Es laden freundlich ein

**H. Müller**

**G. Frühel.**

Redaktion, Druck und Verlag von Richard Arnold, Kemberg. — Nummer 67. 8.

**Starkes Brennholz**  
und mehrere Stangenhausen hat noch abzugeben  
**Louis Schler, Gemml**

**Februar- Carbid**

ist eingetroffen  
**Paul Elstermann.**  
Wir stellen Sie dringende Feuerarbeiten

**Schlosser, Tischler und Stellmacher**

**J. G. Schugk Söhne**  
Mafschensabrik  
Wittenberg (Bei Halle)

Für meine Schiffe, Fahrzeug und Infanteriegeschäfte habe ich zu Ostern einen ordentlichen **Lehrling**

mit guten Schulzeugnissen  
**Fr. Rommig, vormals Caffe, Kemberg, Wittenbergerstr. 48.**

Für mein Fahrzeug und Justanz Geschäfte suche einen ordentlichen **Lehrling**

**Otto Rommig, Kemberg, Wittenbergerstr. 48.**

Pensionierter Beamter sucht **3 bis 4 Zimmer-Wohnung** zu mieten für jetzt oder 1. 7. 1918. Es wird auch kleineres **Wohnhaus** gekauft. Angeb. unter **N. R. 397** an die Geschäftsstelle d. Bl.

**Handarbeitsheute!**

mit Inhalt wurde gestern abend von der Wittenberger- bis zur Anhalterstraße-Verlosung. Es wird gebeten, denselben gegen Einsignung in der Geschäftsstelle d. Bl. abzugeben.

**Postkarten-Albums**

empfiehlt **Richard Arnold**

### Vaterländischer Abend

**Sonnabend, den 23. Februar — abends 8 Uhr**  
im Saale des Gasthofs „zur Weintraube“.

Haupvortrag:  
**„U-Boot-Krieg und Freiheit der Meere“.**  
Vektor Döding.

Der Eintritt ist frei, doch sind auch Ehrenplakaten zum Preise von **50 Pf.** im Vorverkauf bei Herrn Bäckermeister **Thomas** zu haben.  
Hierzu laden alle vaterländisch gesinnte Männer und Frauen, jung und alt, aus Stadt und Land freundlich ein.  
**Der Magistrat und die Vorstände des Arbeiter- und Landwehrvereins.**

Eine Sendung

**Friedens-Fahrräder**

mit Gummi, Schlände, Friedensware, echte Lederfädel sowie **Gummipedale**, mit **Lampendruck** sind, solange der Vorrat reicht, preiswert zu verkaufen.

**Paul Elstermann, Leipzigerstr. 61.**

Danksagung.

Für die überaus zahlreichen Beweise herzlicher Teilnahme bei dem so schnellen und ganz unerwarteten Tode unseres innigstgeliebten unvergesslichen Sohnes, treuen Bruders, Schwagers und Onkels sagen wir nur hierdurch unsern herzlichsten Dank. Ganz besonders danken wir Herrn Archidiakonus Schulze für die trostreichen Worte, Herrn Kantor Pade nebst Schülern für den erhebenden Gesang. Innigen Dank dem Landwehrverein, seinen Vorgesetzten, lieben Kameraden und den Lazarettwestern für die letzte erwiesene Ehre.

Dies alles war ein Trost in unserm grossen Schmerze.

Kemberg, den 19. Februar 1918.

**Die tieftrauernden Hinterbliebenen**

Familie **Wilhelm Huhn** und **Emma Lindemann.**